

Andrea Seier: Remedialisierung. Die performative Konstruktion von Gender und Medien

Münster, Hamburg, Berlin, London: Lit Verlag (Medien·Welten), 170 S., ISBN 978-3-8258-0324-7, € 19,90

Zentrales Anliegen des Bandes ist es, das Konzept der Remedialisierung (Bolter/Grusin) für eine performative Perspektivierung von Medien und Gender nutzbar zu machen.

Dabei liegt der Anspruch der Autorin jedoch nicht darin, ontologische Bestimmungen vorzunehmen, sondern es soll am Medium Film lediglich exemplarisch gezeigt werden, wie sich Medien und Gender durch Remedialisierungsprozesse erst konstituieren.

In den einführenden Kapiteln werden die theoretischen Voraussetzungen dargestellt – eine fleißige, gut strukturierte und kompakte Darstellung der „sprachphilosophischen (Austin), dekonstruktivistisch überarbeiteten (Derrida) und schließlich gender- und machtheoretisch gewendeten Konzeption der Performativität von Judith Butler“ (S. 137).

Daran anschließend wird dem Vorhaben nachgegangen, den Begriff der Performativität – ein Begriff, der dort zur Entfaltung kommt, wo er einzelne ästhetische Phänomene an den generellen Prozess der Re-Signifikation bindet – für die Medienwissenschaften fruchtbar zu machen.

Medien werden von der Autorin als performative Akte der Mediatisierung aufgefasst, in dem Sinne, dass einer jeden Mediatisierung bereits eine solche vorangeht, und daher als Remedatisierung zu verstehen ist.

Anhand des Performativitätsbegriffes und der die Remedatisierungsprozesse kennzeichnenden Merkmale der Unmittelbarkeit und der Hypermedialität findet zunächst eine Betrachtung der DOGMA 95-Bewegung statt. Eine Konzeption, welche in der scheinbaren Rückkehr zur ‚Reinform‘ des Filmes auf Konstellationen zurückgreift, die aus anderen Medien bekannt sind. So schließt die Autorin das Kapitel mit der Einsicht, dass das Medium Film in seiner Konstruktion nicht als Reinform hervorzubringen ist, sondern immer auf andere Medien angewiesen ist, die es imitiert und wiederholt. Aufgezeigt an Thomas Vinterbergs *Das Fest* (1998) sind solche Medien der Imitation und Wiederholung beispielsweise das *Direct Cinema*, Interviewszenen, die an klassisch dokumentarische Zeitzeugeninterviews erinnern oder aber das Manifest selbst.

Vor allem am Beispiel von Tarantinos *Jackie Brown* (1997) und dessen Hauptdarstellerin Pam Grier zeigt die Autorin eindrucksvoll den Prozess der Remedatisierung (als Wiederholungsprozess, welcher Unmittelbarkeit und Hypermedialität gleichermaßen hervorbringt) auf, der die Untrennbarkeit von Medien und Realität impliziert, insofern sich beide immer nur aneinander konstituieren.

Das Hauptaugenmerk dieses Kapitels liegt jedoch nicht wie angekündigt auf den Strategien der Vergeschlechtlichung, sondern vielmehr auf medialen Grenzverschiebungen im Modus der Remedatisierung. Die wechselseitigen Verschränkungen von Vergeschlechtlichung und Mediatisierung werden dennoch, wenn auch nur am Rande, plausibel vorgestellt.

Insgesamt bietet Seier einen interessanten Blick auf das Zusammendenken von Medien und Gender in und durch performative (Re)Mediatisierungsprozesse. Allerdings wäre ein breiteres Spektrum an Beispielen wünschenswert, da die gewählten doch recht spezifisch erscheinen. Nichtsdestotrotz wird das Fundament der Arbeit, nämlich die These, dass Medien und Gender weniger sind, als dass sie werden (vgl. S. 108), also durch die Unabgeschlossenheit und die Diskontinuität ihrer Konstitutionsprozesse geprägt sind, nachvollziehbar belegt.

Kathrin Lämmle (Mannheim)